

Fremde Länder, fremde Namen?

Staatsnamen als Startpunkte für eine postkoloniale Geschichtsdidaktik

Wir lesen diese Namen auf Pässen, amtlichen Dokumenten, Autobahnschildern und Sportveranstaltungen: Länder- und Staatsnamen sind in unserem Alltag derart häufig in Gebrauch, dass ihr Entstehen nur selten historisch hinterfragt wird. Unterbrochen wird diese Beiläufigkeit der Staatsnamen aber dann, wenn Staaten in einem anderen aufgehen (etwa die Deutsche Demokratische Republik in der Bundesrepublik Deutschland) oder sich in einem bewussten Akt umbenennen. So verkündete etwa König Mswati III. vom südostafrikanischen Swasiland der Welt am 19. April 2018, dass der englisch-koloniale Staatsname ›Swasiland‹ fortan abgelegt werde und durch ›Kingdom of Eswatini‹ (oder auf Siswati ›Umbuso weSwatini‹) zu ersetzen sei.¹ Bebildert wurde die mediale Berichterstattung dieser Umbenennung dann nicht mit der symbolischen Aufstellung neuer Schilder an den Grenzübergängen oder der Ausgabe neuer Personalausweise, sondern mit Bildern von Staatschef Mswati III. bei traditionellen Staatsakten mit entblößtem Oberkörper, Speer und Leopardenfell ausgestattet. Die genauere Betrachtung der Geschichte von Staatsnamen in der Phase der Dekolonisation kann hingegen wesentlich weniger eurozentrische Einblicke in die außereuropäische Geschichte geben und postkoloniale Lernprozesse jenseits einer Geschichte und Gegenwart großer (autokratischer) Männer bieten.

Während nahezu alle europäischen Ländernamen bereits vor dem 20. Jahrhundert galten, haben sich in ehemals kolonisierten Ländern des globalen Südens erst in den vergangenen Jahrzehnten die heutigen unabhängigen Staaten herausgebildet. Besonders im Zuge der Dekolonisation im kurzen 20. Jahrhundert standen die Staatsgründer*innen vor dem Problem, den neuen Nationalstaaten einen adäquaten Namen zu

1 Darüber wurde in den Medien berichtet; siehe etwa: Swasiland heißt nicht mehr Swasiland, in: Spiegel Online 20.4.2018, 09.52 Uhr, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/swasiland-koenig-mswati-iii-benennt-sein-reich-um-in-eswatini-a-1203905.html> (letzter Zugriff: 5.8.2022).

➤ Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

geben: Sollte man die Namen der bekämpften Kolonialstaaten einfach fortführen wie Nigeria? Wollte man an indigene ethnische Bezeichnungen (Ethnonyme) oder vorkoloniale Staaten anknüpfen wie in Benin oder bereits im 19. Jahrhundert in Haiti? Oder konnte man Ländernamen einfach neu erfinden wie in Tansania oder Pakistan?

In diesem Beitrag soll eruiert werden, wie die historischen Diskurse um die Namensgebung anhand afrikanischer Fallbeispiele einen postkolonialen Zugang zur außereuropäischen Geschichte bieten können.² Ein erstes, bescheidenes Ziel dieser Themensetzung ist es dabei, dass Geschichtslernende über Ländernamen mit den politischen Karten Außereuropas vertraut gemacht werden. Ländernamen, die zunächst als fremd und kaum bekannt wahrgenommen werden, können sodann historische Hintergründe dieser Länder eröffnen und dabei vorkoloniale Entwicklungen mit Prozessen der Kolonialisierung und Dekolonisation zusammenbringen. Die Unkenntnis über außereuropäische Staaten kulminiert sozusagen in der fehlenden Vertrautheit mit deren Namen, die bei deutschen Schüler*innen, Studierenden sowie in einer breiteren Öffentlichkeit häufig keine Assoziationen als Erinnerungshilfen hervorrufen. Hinzu kommt erschwerend die oft wechselhafte Vorgeschichte, in der sich die Länder- und Staatsnamen sowie der geografische Zuschnitt der Staaten durch Kolonialisierung und Dekolonisation häufig geändert haben und sich im Zuge der Entkolonialisierung von Namen bis heute wandeln. Diese Komplexität verunsichert schlussendlich Personen, die sich politisch korrekt (im engeren Wortsinn gemeint) ausdrücken wollen. Wird die offenbar gewordene Wissenslücke angesichts fremd klingender Staatsnamen allerdings als expliziter Startpunkt für historisches Lernen gewählt, kann dieser Prozess durch die Betrachtung von Konflikten um Staatsnamen zwischen konkurrierenden Selbst- und Fremdbezeichnungen zu einer multiperspektivischen³ und postkolonialen Geschichtsdidaktik führen. Zwei Länder Afrikas, Eswatini und Namibia, zeigen diese didaktischen Möglichkeiten im Folgenden auf.

2 Siehe zur postkolonialen Geschichtsschreibung zum Beispiel: *Rochona Majumdar*, *Writing Postcolonial History*. London 2010; *Martin S. Shanguhya/Toyin Falola* (Hrsg.), *The Palgrave Handbook of African Colonial and Postcolonial History*. New York 2018; *Stephanie Zehnle/Sebastian Barsch*, *Haptische Irritationen. Eine postkoloniale Didaktik der Objekte*, in: Sebastian Barsch/Jörg van Norden (Hrsg.), *Historisches Lernen und Materielle Kultur. Von Dingen und Objekten in der Geschichtsdidaktik*. Bielefeld 2020, 185–202.

3 Vgl. *Klaus Bergmann*, *Multiperspektivität. Geschichte selber denken*. Schwalbach 2016.

Eswatini: Ethnisierung und Politisierung von Staatsnamen

Hinter pompösen Inszenierungen der eigenen staatlichen Unabhängigkeit wider die kolonialsprachlichen Kontinuitäten verbergen sich in Eswatini und anderen Staaten koloniale Verflechtungsgeschichten, die meist kein eindeutiges binäres Bild Kolonialisierter versus Kolonialisierende zulassen. Zwar hat König Mswati III. 2018 den alten Namen ›Swaziland‹ als britisch-kolonial abgelehnt, doch geht auch der neue Name ›Umbuso weSwatini‹ auf eine koloniale Fremdwahrnehmung einer Bevölkerungsgruppe im südlichen Afrika zurück. Durch die gewaltsame Staatsgründung und Expansion der Zulu in diesem Gebiet, siedelten Geflüchtete vor den Zulu-Kriegern im frühen 19. Jahrhundert im heutigen Eswatini. Kurz darauf wurde die heterogene Bevölkerung von den südafrikanischen Buren bedroht. Im Vertrag von 1846 trat der Herrscher Mswati II. (1820–1869) ein großes Gebiet an die Buren ab und auf Englisch und Afrikaans wurde das unabhängige Königreich fortan nach dem Vertragspartner ›Mswati‹ als ›Swaziland‹ bezeichnet.⁴ Die Übernahme des Königsnamens und die Personalisierung des noch jungen Staates wurde demnach mindestens durch weiße Siedler*innen und britische Kolonist*innen verstärkt, wenn nicht gar hervorgerufen. Davon lassen sich Diskussionsfragen ableiten, die mit Bezug auf identitätspolitische Debatten durchaus eine direkte Relevanz für die Gegenwart besitzen: Ist es ein europäisch-westliches Prinzip, dass Emanzipation und Selbstbestimmung nur über einen Nationsnamen (Nationym) ermöglicht wird? Inwiefern waren und sind Gruppen ohne anerkannten Kollektivnamen – wie die heterogene Gemeinschaft geflüchteter Menschen unter dem Anführer Mswati II. – daher benachteiligt? Wie hat der Verzicht auf kollektive Selbstbezeichnungen die Kolonialisierung indigener Staatsgebilde beeinflusst?

Die vertraglich abgesicherte Unabhängigkeit von Swasiland untergruben eingewanderte Europäer*innen buchstäblich Ende des 19. Jahrhunderts, weil Goldfunde die Goldgräber*innen und Missionar*innen ins Land lockten. 1890 verlangten Großbritannien und Transvaal schließlich eine europäische Regierungsbeteiligung und die Siedler*innen kauften das Land privat sukzessiv auf. Politisch geriet das Land faktisch unter britische Kolonialherrschaft – ab 1902 regierte es in Folge des Zweiten Burenkriegs ein ›Special Commissioner‹, ab 1910 der ›High Commissioner for Basutoland, Bechuanaland Protectorate, Southern Rhodesia and Swaziland‹. Obwohl der König Mswati längst nicht mehr regierte, blieb der Name ›Swaziland‹ in den englischen Akten bestehen. Zudem hielt die britische Kolonialregierung weiterhin die Herrscher-

4 Siehe dazu *Philip Bonner*, *Factions and Fissions. Transvaal/Swazi Politics in the Mid-Nineteenth Century*, in: *The Journal of African History* 19/2, 1978, 219–238.

dynastie von Mswati an der Macht, die erst im frühen 19. Jahrhundert entstanden war und in der Bevölkerung eigentlich keinen erbmonarchischen Herrschaftsanspruch besaß.⁵ Die Kolonialisierung des nur scheinbar indigenen Staatsnamens ging einher mit der Enteignung von Land und politischer Mitbestimmung. In diesem Zuge erfolgte auch eine koloniale Ethnisierung, indem die, wie erläutert, kulturell und geografisch sehr diverse Bevölkerung den Namen der Kolonie auch als rassifizierte nationale Bezeichnung erhielt. Die Rassensegregation hielt Einzug und so wurde 1914 ein Drittel des Landes als Reservate für die ›Swazi‹ geschaffen und ›Swazi Nation Land‹ genannt. Der Herrschernamen Mswati wurde somit zugleich zum Namen einer ›Nation‹ und eines Staates. Die Swati wurden gezwungen auf den Farmen und Minen der Weißen zu arbeiten und die enge Kooperation zwischen afrikanischem Herrscherhaus und Briten wurde erst durch die Gründung der Swaziland Progressive Party (SPP) im Jahr 1960 gestört. 1963 spalteten sich die radikaleren Panafrikanisten von dieser Partei ab und markierten ihren antikolonialen Widerstand auch mit einer neuen Bezeichnung: Ngwane National Liberatory Congress (NNLC).⁶ Ngwane III. regierte als König von 1745 bis 1780 im heutigen Eswatini. Mit diesem Namen berief sich die Partei auf einen Herrscher des Landes im 18. Jahrhundert und damit noch vor der Ankunft der von den Zulu vertriebenen Gruppen und deren ersten Herrscher Mswati I. Warum wurde ein alternativer Landesname in der vorkolonialen Geschichte gesucht? Und welches Geschichtsbild wird durch diese Namenssuche im antikolonialen Widerstand geschaffen?

Royalisten und Siedler führten Swaziland 1968 allerdings formal in die Unabhängigkeit von Großbritannien und die Ankündigung, das unabhängige Land gemäß dem Willen der antikolonialen Panafrikanist*innen und in Anlehnung an den Herrscher des 18. Jahrhunderts in ›Ngwane‹ umzutaufen, wurde nie erfüllt. Als die Panafrikanisten 1972 dann doch drei der 24 Sitze für sich gewannen, verbot der König alle Parteien und löste das junge Parlament auf. Seit 1986 regiert Mswati III. das Land und verkörpert durch seinen gewählten Herrschernamen den kolonialen Nationalismus wieder besonders deutlich. In seiner Amtszeit wurde Swasiland vom Ende der Apartheid in Südafrika und von AIDS-Epidemien stark getroffen. Streiks und Demonstrationen waren in den 1990ern die Folge, auf die der König mit der Verhängung des Ausnahmezustands reagierte.⁷ 2006 trat eine neue Verfassung in Kraft, die jedoch seine absolute Monarchie festigte, in welcher der König die Exekutive, die Legislative und die Judikative bestimmt und politische Parteien sich keiner Wahl stellen können. Bis vor wenigen

5 Vgl. *Balam Nyeko*, Pre-Nationalist Resistance to Colonial Rule. Swaziland on the Eve of the Imposition of British Administration, 1890-1902, in: *Transafrican Journal of History* 5/2, 1976, 66-83.

6 Siehe dazu auch *Hlengiwe Portia Dlamini*, A Constitutional History of the Kingdom of Eswatini (Swaziland), 1960-1982. Cham 2019.

7 Vgl. *Jason Hickey*, Neoliberal Plague. The Political Economy of HIV Transmission in Swaziland, in: *Journal of Southern African Studies* 38/3, 2012, 513-529.

Jahren hieß das Land auch weiterhin ›Kingdom of Swaziland‹ auf Englisch und das Herrscherhaus ist noch immer das vom Britischen Kolonialreich ehemals unterstützte.

Aus Anlass der 50-jährigen Unabhängigkeit des Landes von dieser Kolonialmacht ordnete der König 2018 per Dekret die Änderung des englischen Staatsnamens von ›Swaziland‹ in ›Eswatini‹ an. Damit verfolgte König Mswati III. aber auch den eigenen Personenkult. Erstens hieß er selbst Mswati und konnte seinen Eigennamen nun direkt und ohne Anglisierung an den Staatsnamen binden. Und zweitens trat die Namensänderung an seinem eigenen 50. Geburtstag im April in Kraft und nicht am 6. September 2018, an dem das Land seinen 50. Jahrestag der Unabhängigkeit vom Vereinigten Königreich formal feierte. Kulturell ist diese Initiative des Königs Teil seiner Indigenisierungspolitik. Er verlangt auch, sich an die Bantu-Sprache Siswati anzupassen. Die Untertan*innen sollen künftig als ›Emaswati‹ im Plural, im Singular als ›Liswati‹ bezeichnet werden. International wurde diese Forderung des Königreichs anerkannt, weil sie im Wesentlichen als Loslösung vom Kolonialismus und als Akt afrikanischer Selbstbestimmung verstanden wurde. Doch zeigt die genauere Analyse der Namensgeschichte, dass es sich dabei um eher oberflächliche sprachliche Nuancen handelt. Denn der Konnex von Staats- und Herrschernamen wurde durch diese Afrikanisierung des Staatsnamens sogar noch intensiviert und der Anspruch der absoluten Herrschaft dieser Dynastie des 19. Jahrhunderts untermauert.

Namibia: Naturalisierung und Indigenisierung

Einen ganz anderen Weg beschritt das heutige Namibia mit seiner späten Unabhängigkeit am 21. März 1990, das weder vor noch nach diesem Tag ethnische Homogenität mit dem Landesnamen ausdrückte.⁸ Während der koloniale Name ›(Deutsch-) Südwestafrika‹ noch die geografische Verortung der Kolonie auf dem afrikanischen Kontinent bezeichnete und einen ökonomisch auszubeutenden Landstrich beschrieb, geht der neue Name ›Namibia‹ auf die indigene Sprache Khoekhoegowab zurück, in welcher ›namib‹ einen ›weiten Platz‹ meint.⁹ Der Name des Staates ist der Wüste Namib entlehnt, die den gesamten Küstenraum des Landes einnimmt. Daher war das Gebiet durch die Indienseefahrt zunächst auch als ›Skelettküste‹ bekannt. Namibia stand von 1884 bis 1915 unter deutscher Kolonialherrschaft und hieß in diesem Zeitraum ›Deutsch-Südwestafrika‹.¹⁰ Den Namen Namibia akzeptierte man im Laufe des

8 Axel Harneit-Sievers, Von Südwestafrika zu Namibia. Die Wahlen 1989, in: Afrika Jahrbuch 1989, 56–67.

9 Vgl. Hartmut Leser, Namibia. Stuttgart 1982, 11.

10 Vgl. J. Hennie P. Serfontein, Namibia? London 1976, 5–7.

kurzen 20. Jahrhunderts, um sich einerseits vom nur vermeintlich neutralen kolonialen Namen zu lösen und um andererseits eine ebenso wenig ethnisch aufgeladene Bezeichnung zu wählen, um keine der vielen namibischen Ethnien zu benachteiligen. Bereits am 12. Juni 1968 verabschiedete die UN-Vollversammlung eine Resolution, in welcher die Umbenennung Südwestafrikas zu Namibia anerkannt wurde. Ein Jahr darauf erklärte die Versammlung in einer weiteren Resolution dann die anhaltende Besetzung des Landes durch das Apartheidsregime Südafrikas für illegal. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit 1990 war der Name Namibia bereits so allgemein akzeptiert, dass es keine Versuche einer abermaligen Umbenennung mehr gab.

Doch gehen wir chronologisch vor: Welche Bezeichnungen kursierten vor der deutschen Kolonialisierung in diesem Gebiet? Vor mindestens 2000 Jahren lebten die San vom Jagen und Sammeln in diesem Gebiet und hinterließen Felsmalereien. In der Frühen Neuzeit erlebte Afrika dann große Migrationsbewegungen, sodass etwa sukzessiv Herero mit ihren Rinderherden aus Botswana die fruchtbaren Gebiete der San in Besitz nahmen und schließlich durch die Expansionsbewegungen der Kapkolonie von dort auch Nama und Buren-Trekker eintrafen. Einen einheitlichen vorkolonialen Namen des Landes gab es schon aufgrund der unterschiedlichen Sprachen der Bevölkerungsgruppen nicht.¹¹

Die frühneuzeitlichen Kolonialmächte Portugal und Niederlande interessierten sich nicht für das vom Meer aus betrachtet karge Land. Erst mit dem Interesse an Gold- und später auch Diamantressourcen und an dem Rinderreichtum der Herero kamen deutsche Kolonisationsabsichten auf. Einige wenige Europäer*innen lebten bereits als Missionar*innen oder Händler im Hinterland, aber erst durch den betrügerischen Ankauf des Küstenstreifens durch den Bremer Tabakhändler Adolf Lüderitz 1883 wurden koloniale Strukturen errichtet. Lüderitz wollte das allgemein als wertlos angesehene Land um die Bucht herum erwerben, weil er hoffte, dort Bodenschätze zu finden. Dem ›chief‹ Josef Frederiks II. kaufte er ein circa 40 Meilen langes und 20 Meilen tiefes Landstück ab, um darauf einen Handelsposten zu errichten. Frederiks erhielt 100 Goldpfund sowie 250 Gewehre für das nach seiner Ansicht circa 70 mal 35 Kilometer große Gebiet. Nach Vertragsabschluss wurde dem Verkäufer klargemacht, dass es sich nicht um englische Meilen (circa 1,6 Kilometer), sondern selbstverständlich um preußische Meilen zu 7,5 Kilometer handelte und er damit den Großteil seines Stammesgebietes von 300 mal 150 Kilometer verkauft hatte. Dieser Handel ging als ›Meilenschwindel‹ in die Annalen ein. Der Hafentort erhielt dann ebenso den Namen Lüderitz (bzw. Lüderitzort) wie das Land die Bezeichnung Lüderitzland. 1884 erhielt das Gebiet deutschen Schutz und spätestens 1885 durch den Verkauf von Lüderitz an

11 *Jar-Bart Gewald*, *Herero Heroes. A Socio-political History of the Herero of Namibia, 1890-1923*. London 1998, 228-229; *Wendi A. Haugh*, *Against Apartheid. Nationalists, Cosmopolitans, and Language Ideology in Northern Namibia*, in: *Anthropological Quarterly* 86/1, 2013, 191-220.

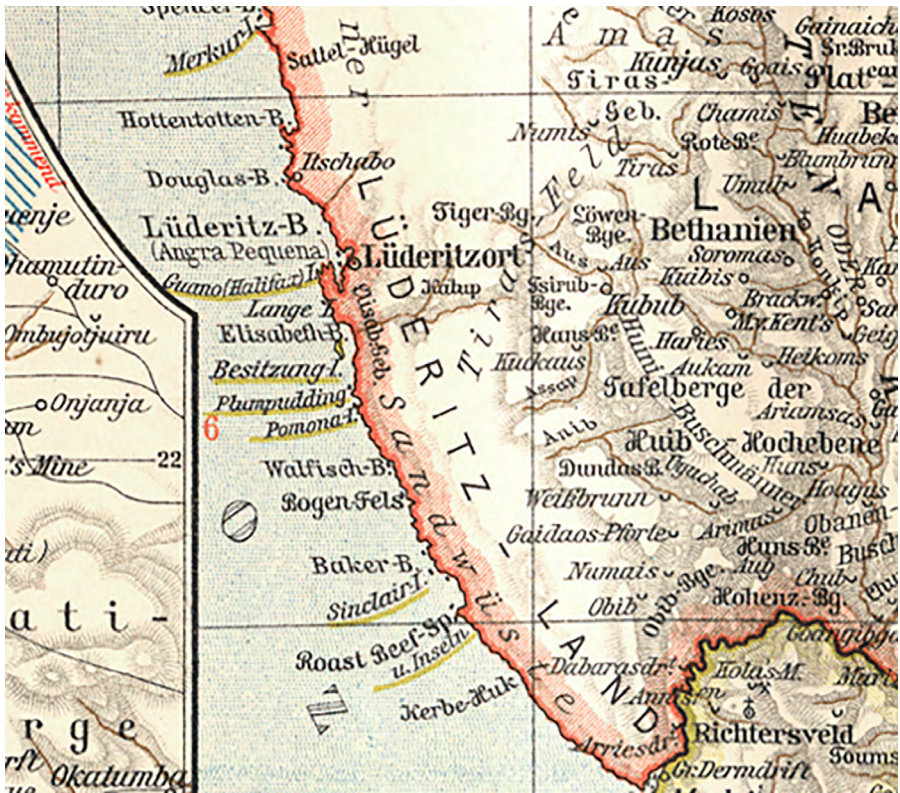


Abb. 1: Ausschnitt der Karte Deutsch-Südwestafrika aus Meyers Geographischer Hand-Atlas (Leipzig 1905, Nr. 95). Gemeinfrei. Wikimedia Commons.

die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika dann seinen kolonialen Namen ›Deutsch-Südwestafrika‹.¹² Nach Lüderitz Tod 1886 verlieh die Kolonialgesellschaft der Bucht unter dem portugiesischen Namen Angra Pequena allerdings den Namen Lüderitzbucht. Sowohl Stadt als auch Bucht tragen diese kolonialen Namen noch heute (Abb. 1).

Auch viele deutsche Farm- und Städtenamen sind im Zuge postkolonialer Umbenennungen nicht geändert worden. Das klingt zunächst skandalös, aber mit den vielen immigrierten Gruppen und heterogenen Sprachen sind Umbenennungen politisch schwierig. Nehmen wir die Hauptstadt Windhoek als Beispiel: Die San benannten

12 Jürgen Zimmerer, Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia. Münster 2001, 16f.

den Ort ›heiße Quelle‹ nach den dortigen warmen Bädern. Auch die eingewanderten Herero bezogen sich mit dem Begriff ›Otjomuise‹ auf den ›heißen Dampf‹.¹³ Die Afrikaans sprechenden eingewanderten Gruppen des 19. Jahrhunderts nannten den Ort hingegen ›windige Ecke‹, ›Windhoek‹. Und die Missionar*innen der Rheinischen Missionsgesellschaft wollten die Siedlung ›Barmen‹ nennen – nach ihrem Sitz der Missionsgesellschaft im Bergischen Land (heute ein Wuppertaler Stadtteil). Am gebräuchlichsten war zum Zeitpunkt der deutschen Kolonialisierung also ›Windhoek‹ – und dies sowohl von weißen als auch schwarzen Bevölkerungsgruppen. Denn Afrikaans ist ja selbst eine neu entstandene Mischsprache in der Kapkolonie gewesen, in der die europäische Grammatik und das Vokabular mit afrikanischen oder sogar ostasiatischen Begriffen bereichert wurde. Erst 1903 befahl der deutsche Gouverneur die Germanisierung mit der deutschen Schreibung ›Windhuk‹. Diese wurde mit der südafrikanischen Herrschaft nach dem Ersten Weltkrieg dann wiederum 1918 in die afrikaanse Schreibung ›Windhoek‹ geändert.¹⁴

Mit dem südafrikanischen UN-Mandat nach dem Ersten Weltkrieg wurde vom deutsch-kolonialen Namen nur der erste Bestandteil von ›Deutsch-Südwestafrika‹ gestrichen und die regional-geografische Bezeichnung beibehalten. Entsprechend nannte sich auch die erste afrikanisch-nationalistische Partei des Landes 1960 South-West Africa People's Organisation (SWAPO). Schöpfer des Namens Namibia war später einer der Gründungsmitglieder dieser Partei, die heute noch die Regierung des Landes stellt: Mburumba Kerina. Umbenennungen prägten Kerinas Leben, denn bei seiner Geburt 1932 erhielt er zunächst den Taufnamen William Eric Getzen: »I was given that name by missionaries when my rights as a baby were not recognised. But when I became politically conscious, I divorced that name and became known as Mburumba.«¹⁵ Mit seinem eigenen Namenswechsel nahm er die afrikanisierte Variante seines Urgroßvaters Frederick Thomas Green (›Kerina‹) an, der als Kanadier im südlichen Afrika des 19. Jahrhunderts auf Großwildjagd gegangen war. Mburumba Kereni stammte selbst von Ovambo, Herero und einem Kanadier ab und setzte sich daher für einen überethnischen Namen der neuen und freien Nation ein. Kerina besuchte eine katholische Missionsschule und studierte dann durch Stipendien in Südafrika, den USA und Indonesien. Dort lernte er den ersten indonesischen Präsidenten Sukarno kennen. Er wurde vom anti-imperialistisch eingestellten Stipendiengeber zum Tee in

13 *Elwyn Jenkins*, *Falling Into Place. The Story of Modern South African Place Names*. Kapstadt 2007, 162.

14 Vgl. *Georgios Chatzoudis*, *The history of the name ›Namibia‹ (395–410)*, in: Michael Bollig/Olaf Bubenzer/Ralf Vogelsang/Hans-Peter Wotzka (Hrsg.), *Aridity, change and conflict in Africa. Proceedings of an international ACACIA conference held at Königswinter – Germany – October 1–3, 2003*. Köln 2007, 396.

15 *Limba Mupetami*, *The Man Who Named Namibia*. Mburumba Kerina, in: *The Namibian* 9.9.2014, <https://www.namibian.com.na/127811/archive-read/The-Man-Who-Named-Namibia--Mburumba-Kerina> (letzter Zugriff: 5.8.2022).

den Palast gebeten und explizit von ihm dazu aufgefordert, sich einen neuen Namen für Südwestafrika zu überlegen: »We talked about his country and mine as well. He asked me, »What is the name of your country?« I said, »South-West Africa«. »That's not a name, that is a geographical area. My son, slaves and dogs are named by their masters. Free men name themselves.«¹⁶

Beeindruckt von diesem Kommentar schlug Kerina auf einer politischen Konferenz von Exil-Südwestafrikaner*innen 1963 den Namen »Republic of Namib« sowie die Bezeichnung »Namibians« für die Bevölkerung vor. Er gründete in den frühen 1960ern dann auch zwei kurzlebige Parteien, welche den Namen Namib bereits trugen.¹⁷ Kerina war im Herkunftsland danach kaum aktiv, als Weltbürger warb er jedoch international sowie insbesondere bei der UN für seinen Namensvorschlag: »That gave us an identity internationally when the United Nations adopted this name with our party support, Swapo. The name became so popular that we couldn't find a better name.«¹⁸ Zusammen mit anderen Gründervätern der Nation reichte er die Petition zur Namensänderung »Namibia« bei der UN ein, die 1968 angenommen wurde: »The General Assembly announces that henceforth, in agreement with the wishes of its people, South West Africa will be named Namibia.«¹⁹ Aus Sicht der Vereinten Nationen war nicht Kerina der Namensschöpfer, sondern die SWAPO als Vertretung der schwarzen Bevölkerung, zu der Kerina zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr gehörte. Und auch die SWAPO selbst behauptete, dass Kerina zwar den Namen »Namib« in die Titel seiner Parteien aufnahm, aber erst die SWAPO den Namen zu »Namibia« abwandelte. Wer die südafrikanische Herrschaft über Namibia und/oder das rassistische Apartheidssystem ablehnte, benutzte jedenfalls fortan den Namen Namibia. »Südwestafrika« wurde somit nur noch vom gegnerischen politischen Lager – insbesondere in Großbritannien und Südafrika – verwendet. 1977 akzeptierte sogar die Partei der weißen Minderheit Namibias den Doppelnamen »South West Africa/Namibia«.

In der Anti-Apartheidsbewegung wurde dann interessanterweise der indigene Terminus »Namib« (»Flachland«) neu interpretiert. Die Wüste wurde retrospektiv als Schutzschild gegen Eindringlinge und als Hindernis gegenüber Seefahrern vom Atlantik her gedeutet. Diese Interpretation der Namib gab etwa eine Kunstinstallation in der National Art Gallery in Windhoek wieder: »Namib, [...] the shield that had protected the interior from ,the man without colour'«. ²⁰ Diese Neuübersetzung projizierte

16 Ebd.

17 Vgl. die Namib Convention Independence Party (NACIP) und die United Namib Independence People's Party (UNIPP).

18 *Mupetami, The Man Who Named Namibia* (wie Anm. 15).

19 Zitiert nach *Chatzoudis, The history of the name »Namibia«* (wie Anm. 14), 396.

20 Vgl. die Ausstellung *On djembo yo Null Vier / Fraitaxtsēs sores tsîn ge ra#gâ* der Künstlerin Ixmucané Aguilar (7.7.-6.8.2022).

ein erst später entstandenes Bewusstsein für die Gefahr kolonialer Eroberung auf die vorkoloniale Zeit zurück. Zudem verkannte diese Deutung, dass die Gefahr von Eindringlingen bis zur deutschen Kolonialisierung vorrangig aus dem Inland (Botswana oder Kapkolonie) kam. Dieses Beispiel zeigt daher, wie wandelbar die etymologischen Deutungen, also die Angaben zur Herkunft eines Ländernamens, sind. Mögen diese Deutungen also noch so ahistorisch sein, so verdeutlichen sie uns doch, wie sich die kollektiven Identitäten in den 1970ern entwickelten. Es galt sich auf antikoloniales Bewusstsein zu besinnen, auch wenn dieses vor der deutschen Kolonialisierung noch gar nicht existiert hatte.

Die Partei SWAPO setzte den neuen Namen in einen politischen Slogan um, weil er ihren Anspruch auf Selbstbestimmung der Völker verkörpere. Zudem war die internationale Anerkennung des Namens bereits ein sichtbarer politischer Erfolg, auch wenn der Unabhängigkeitsprozess mit Südafrika ins Stocken geriet. Der alte Name »Südwestafrika«, so Vertreter der SWAPO, habe das Land als Zone bezeichnet, deren Ressourcen es auszubeuten galt. Widerstand gegen den neuen Namen kam aber nicht nur von weißen Minderheiten. Auch die von Südafrika eingesetzten schwarzen Anführer der rassistisch segregierten Homelands sahen ihre politische Position bedroht und wetterten, das Land könne doch nicht auf ein paar Bewohner*innen dieser Sandwüste reduziert werden. Parteien jenseits der SWAPO lehnten den Namen in den 1970ern auch allein deshalb prinzipiell ab, weil es keine landesweite Abstimmung darüber gegeben hatte, sondern die UN fälschlicherweise angenommen hatte, die SWAPO repräsentiere den Willen des schwarzen Volkes von Südwestafrika. Die Oppositionsparteien brachten eigene Vorschläge ein – etwa 1965 den Namen ›Kalanami‹ als Mischvariante zwischen den Wüstennamen ›Kalahari‹ und ›Namib‹.²¹ Vielleicht war dieser Vorschlag von der Neuschöpfung ›Tansania‹ in Ostafrika inspiriert, wo viele antikoloniale Politiker Südwestafrikas im sozialistischen Exil lebten und wo aus der Kolonie ›Tanganjika‹ und dem Archipel ›Sansibar‹ ein ganz neuer Name zusammengesetzt wurde. Und 1978 schlug ein Zeitungsherausgeber auf Afrikaans den Namen ›Turnhallia‹ vor, der daran erinnern sollte, dass in der Turnhallen-Versammlung erstmals Vertreter aller ethnischen Gruppen zusammengekommen waren. Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht dauerhaft aufgegriffen.²²

Erst in den späten 1970ern verwendeten mehrere Parteien den Namen Namibia in ihren Parteinamen. Und schließlich hat sich auch die SWAPO nie in NAPO umbenannt und trägt als Regierungspartei den alten kolonialen Namen des Landes bis heute in sich. Allerdings hatte sie ihren bewaffneten Arm direkt nach der UN-Entscheidung

21 Vgl. *Wolfgang Reith*, Südwestafrika-Namibia-Kalanami. Ein Land mit vielen Namen, in: Mitteilung S.W.A. Wissenschaftliche Gesellschaft 5, 1985, 1–3.

22 Siehe dazu *Chatzoudis*, The history of the name ›Namibia‹ (wie Anm. 14), 406.

von SWALA in PLAN umbenannt: People's Liberation Army of Namibia (PLAN). Bis zu dieser Phase hatte die weiße Bevölkerung Namibias die Umbenennung weitgehend ignoriert und ihre deutsch- und englischsprachigen Zeitungen berichteten nicht mal darüber. Denn die weißen Siedlernachkommen verstanden sich längst nicht mehr als Deutsche, sondern als ›Südwester‹ und diese spezifische Identität waren sie nicht gewillt aufzugeben. Wenige Weiße wollten den Namen Namibia zwar auch unterstützen, fürchteten aber Drangsalierungen durch die südafrikanische Regierung. Daher führten auch die ›Namibia‹-Unterstützer*innen den alten Namen zur Sicherheit auf ihren Briefumschlägen weiter. In den 1970ern tauchte der neue Name dann in den deutschen Zeitungen des Landes auf. Manche Autor*innen verwendeten ihn wie selbstverständlich und romantisierten die karge Naturästhetik der Namib als eigene Heimat. Andere schrieben erbitterte Leserbriefe, es sei beleidigend sich nach einer Wüste zu benennen. Es wurde argumentiert, dass diese Referenz auf eine Wüste Assoziationen wie Menschenleere und Tod in sich trage und nicht für einen politischen Neuanfang taue.²³ Diesen Angriff auf den Wüstennamen deutete die SWAPO dann eben gekonnt um: Die Namib schützte als Todeszone das Landesinnere vor Angriffen, denn tatsächlich war das Land aufgrund dieser ökologischen Unwirtlichkeit lange Zeit nicht kolonialisiert worden.

In den 1980er Jahren fand dann eine Gewöhnung an diesen Namen unter der weißen Minderheit statt, indem der Doppelname ›Südwestafrika/Namibia‹ eingeführt und zwölf Jahre lang offiziell verwendet wurde. 1984 gründeten deutschsprachige Journalisten sogar die *Namibia-Nachrichten* als Gegenentwurf zur rechten *Allgemeinen Zeitung*, ein Jahr darauf gründete eine Herausgeberin die Zeitung *The Namibian*. Zeitgleich versuchte schon seit 1977 eine Verhandlungsgruppe zwischen der UN und der Mandatsmacht Südafrika zu verhandeln. In einer Resolution wurde 1978 der Unabhängigkeitsprozess des Landes eigentlich besiegelt, doch Südafrika und die USA machten ihre Zustimmung in den 1980ern vom Abzug kubanischer Truppen aus Angola abhängig. Die Unabhängigkeit hatte sich also verzögert und kam erst 1988 wieder in Gang, weil sich im Ost-West-Konflikt einerseits eine Entspannung anbahnte und Südafrika andererseits in eine ökonomische Krise geriet. Und drittens wurden parallel zum Unabhängigkeitsprozess die kubanischen Truppen aus Angola abgezogen. Im November 1989 konnten also endlich die lang geplanten freien Wahlen stattfinden. Die SWAPO gewann und die DTA (Democratic Turnhalle Alliance) wurde ihre konservative Oppositionspartei. Damit wurde der Name ›Südwestafrika‹ nach zwölf Jahren aus dem Doppelnamen getilgt.²⁴ Die Diskussionen um Umbenennungen dau-

23 Vgl. ebd., 403–405.

24 Siehe Henning Melber/Christopher Saunders, Conflict Mediation in Decolonisation. Namibia's Transition to Independence Source, in: Africa Spectrum 42/1, 2007, 73–94.

ern hingegen auf lokaler Ebene an, sodass der Stadtrat von Windhoek 2019 zwar die ehemalige Bahnhofsstraße nach Mburumba Kerina, dem Namensgeber des Landes, umtaufte, sich jedoch weigerte die nach einem ehemaligen deutschstämmigen Bürgermeister benannte Straße durch ›Kerina Street‹ zu ersetzen.²⁵

›Other‹ und ›Self‹: Ländernamen in der geschichtsdidaktischen Praxis

Viele Länder diskutierten wie Swasiland und Südwestafrika im Zuge der Dekolonisation mehrere Namensoptionen und legten sich im 20. oder 21. Jahrhundert erst nach intensiven Diskussionen darüber fest. Fragen zur Recherche und Diskussion können sich auf diese Modalitäten der Namensgebung beziehen:

- Wann wurden Namen geändert? In welcher historischen Konstellation?
- Wer schlug Namen vor und wer setzte diese politisch durch?
- Wie stand die Namensänderung zum antikolonialen Widerstand und zum Prozess der Dekolonisation?
- Was wurde als koloniales Erbe gedeutet und was als originär indigen?

Vorteile dieses didaktischen Vorgehens lassen sich vor allem hinsichtlich der geografischen und quantitativen Flexibilität und Exemplifizierung finden. Die Auswahl des Beispiels kann sich nach den spezifischen Interessen der Geschichtslehrenden und -lernenden richten sowie gegebenenfalls auch an Reiseerfahrungen, Partnerschulen im Ausland usw. anknüpfen. Dieser etymologische Zugang ermöglicht sowohl das gemeinsame Diskutieren eines Fallbeispiels als auch das Erarbeiten verschiedener Fälle in mehreren Gruppen.

Eine Herausforderung ist die zum Teil enorme Komplexität der historischen Hintergründe angesichts einer unübersichtlichen Literaturlage. Tatsächlich fehlt im aktuellen *Oxford Handbook of Names and Naming* beispielsweise ein Eintrag zu Namen von Nationen oder Staaten völlig. In der Forschung von Namen werden sowohl Nation als auch Rasse, Bevölkerung, Stamm, Clan, Königreich, Häuptlingstum usw. innerhalb der Ethnonyme subsummiert – also der Fremd- und Eigennamen ethnischer Gruppen.²⁶

25 Vgl. Marc Springer, Stadtrat ehrt zwei Politiker, in: Allgemeine Zeitung (Namibia) 3.6.2019, <https://www.az.com.na/nachrichten/stadtrat-ehrt-zwei-politiker2019-06-02/> (letzter Zugriff: 5.8.2022).

26 Vgl. Adrian Koopman, Ethnonyms, in: Carole Hough/Daria Izdebska, *The Oxford Handbook of Names and Naming*, Oxford 2016.

Dieser systematische Zugang zu diesen Exonymen und Endonymen kann die Sensibilität dafür schärfen, dass all diese Kategorisierungen menschlicher Kollektive nicht kulturelle oder natürliche Fakten sind, sondern von Menschen konstruiert werden. Wie im Zuge dieses Konstruktionsprozesses Auseinandersetzungen über kollektive Namen zum Tragen kommen, kann dann wiederum koloniale Machtverhältnisse aufzeigen. Während die Kategorien Rasse, Nation, Ethnie usw. häufig einer historisch-kritischen Analyse unterzogen werden, passiert dies bei einzelnen Ethnonymen, Nationymen und Staatsnamen eher selten, weil dafür regionale und historisch tiefe Kenntnisse vorausgesetzt sind. Im Geschichtsunterricht sollten solche Namensnennungen nicht als Kontinuum vorausgesetzt werden, sondern es wäre in jedem Fall zu prüfen, wer in welchem Kontext wen mit welchen Absichten mit einem bestimmten Nationym belegt. Es kann gemeinsam ergründet werden, wo bestehende Ethnonyme oder Rassenbezeichnungen in Namen von Nationen eingegangen sind und wo neue Namen generiert und eingeführt wurden.

Entlang der wechselvollen Geschichte ausgewählter afrikanischer Staatsnamen habe ich im Sommersemester 2020 eine Regionalgeschichtliche Einführungsvorlesung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel strukturiert. Diese Vorlesung war unter dem Titel ›Der Name der Nation. Die Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert‹ zunächst als Präsenzveranstaltung vorbereitet worden und musste angesichts der Seuchenschutzverordnungen im Zuge der COVID-19-Pandemie digital, aber immerhin synchron über das Programm Jitsi stattfinden. In den zehn anonym erfassten Evaluationsbögen²⁷ meldeten alle Studierende zurück, dass sie mit dieser Lehrveranstaltung sehr zufrieden waren. Die Vorlesung habe ihr Interesse an den Lerninhalten zudem voll und ganz (7) beziehungsweise sehr stark (3) gefördert. Dieses Feedback aus der universitären Lehr-evaluation bestätigt daher die Annahme, dass eine solche Namensgeschichte kulturell-geografisch ›fremder‹ Länder einen angemessenen Einstieg in die außereuropäische Geschichte bieten kann und die Motivation für das weitere Lernen unterstützt. Auch in den individuellen Anmerkungen wurde der gewählte thematische Zugriff von Studierenden als »interessant« und »anschaulich« beurteilt. Positiv hervorgehoben haben die Studierenden zudem die Chataufgaben und Diskussionsrunden, sodass das Thema ›Staatsnamen‹ sich durchaus auch für interaktivere Veranstaltungsformate eignet.

Gerade aufgrund der unzureichenden wissenschaftlichen Literaturlage, können hier eigenständige Recherchen in gedruckten und digitalen (darunter dezidiert auch Wikipedia) Nachschlagewerken, Enzyklopädien und Zeitungen vorgenommen werden. Zudem können Konjunkturen der Begriffsverwendung etwa durch die Online-Suchmaschine Google Ngram Viewer festgestellt werden, indem historische Varianten

27 Die Auswertung erfolgte am 31. Juli 2020 mit EvaSys durch die Philosophische Fakultät. Die geringe Rückmeldung im Evaluationsverfahren ist auf fehlende Anwesenheitspflicht und Prüfungen in diesem Vorlesungsformat sowie auf das Digitalsemester zurückzuführen.

wie etwa ›(Deutsch)-Südwestafrika‹ und ›Namibia‹ in den digitalen Textbeständen von Google Books nach ihrer Häufigkeit in einem Graphen entlang einer Zeitachse dargestellt werden. Darüber hinaus bietet die gemeinsame Sichtung historischer Karten einen didaktischen Zugang zum Thema Staatsnamen. Die Nationyme können anschaulich auf unterschiedlichen Karten verglichen werden und vermitteln Geschichtslernenden gleichzeitig grundlegende geografische Kenntnisse über außereuropäische Weltregionen. Dadurch ergibt sich auch überfachlich eine gewisse Vertrautheit mit Staaten und Gebieten jenseits des globalen ›Westens‹ beziehungsweise ›Nordens‹.

Die historische Behandlung von außereuropäischen Staatsnamen bietet auch die Möglichkeit sinnvoller Vergleiche des zu dekonstruierenden ›other‹ mit entworfenen Bildern des ›self‹. Die verschiedenen Namen des heutigen Deutschlands gehen wie (frühere) Namen Namibias und Eswatinis auf Fremdbezeichnungen zurück, die keinen Bezug zum eigenbezeichnenden Ethnonym besaßen. Die Nationsbezeichnungen unserer Bundesrepublik Deutschland sind ein sehr anschauliches Beispiel dafür, denn die römischen Chronisten übernahmen die altgermanische Bezeichnung für ›Volk‹ ganz allgemein vom Wort ›theudo‹ und bezogen sich damit auf generische Wörter wie ›Menschen‹, ›Völker‹ in den jeweiligen indigenen Sprachen. Die ›Theudonen‹ waren also zunächst eine kategoriale Bezeichnung für ein großes, kulturell-sprachlich-politisch zusammengehörendes Kollektiv. Erst durch die Fremdbezeichnung der Römer wurde der Terminus zur ethnischen Bezeichnung jener Menschen, die von ›theudo‹ – also einem ›Volk‹ – sprachen. Der Begriff wurde dann von Römern und später von Karolingern auch für Ostgoten im Heiligen Römischen Reich, für Angeln, Friesen, Sachsen und überhaupt alle Nicht-Romanisierten und Nicht-Kelten im Reich benutzt. In der Neuzeit wurde es dann eher die Bezeichnung aller Deutsch sprechenden Bevölkerungsgruppen.²⁸ Immer wieder wurde der latinisierte Begriff ›Teutonen‹ dabei zu Propagandazwecken aufgegriffen. Im Jahr 1616 wurde beispielsweise der westfälische Gebirgszug ›Osning‹ durch den Geografen Philipp Clüver in ›Teutoburger Wald‹ umbenannt. Er nahm dadurch also eine Rückübersetzung von Tacitus‹ Schilderung der Varusschlacht zwischen Römern und Germanen vor, der die römische Niederlage im Teutoburger Wald – *teutoburgiensis saltus* – lokalisierte. Er sah die Existenz einer Teutburg bei Detmold als linguistisch-historischen Beleg dieser These an. Entsprechend wurde auf diesem ehemaligen Burggelände 1875 auch das Hermannsdenkmal erbaut, um sich auf Arminius Sieg gegen die Römer zu berufen.²⁹ Unter preußischer Vorherrschaft wurde

28 Siehe etwa *Hermann Jakobs*, Diot und Sprache. Deutsch im Verband der Frankenreiche (8. bis frühes 11. Jahrhundert), in: Andreas Gardt (Hrsg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin 2000, 7–46, und *Herwig Wolfram*, *Gotische Studien. Volk und Herrschaft im frühen Mittelalter*. München 2005, 242.

29 Dazu *Heide Barmeyer*, Denkmalbau und Nationalbewegung. Das Beispiel des Hermannsdenkmals, in: Ernst Baltrusch/Morten Hegewisch/Michael Meyer/Uwe Puschner/Christian Wendt (Hrsg.), *2000 Jahre Varusschlacht. Geschichte, Archäologie, Legenden*. Berlin 2012, 287–314.

das disparate deutsche Territorium also ausgerechnet namentlich als Einheit verklärt, indem auf die antikrömische Fremdbezeichnung rekurriert wurde. Einen Höhepunkt des Teutonenkults vollzogen dann die Nationalsozialisten,³⁰ deren rassistische Teutonen-Überhöhung heute auch wieder durch die Neue Rechte aufgegriffen wird.³¹

- Erstens verdeutlicht dieses vermeintlich vertraute Beispiel, wie stark Ethnonyme und Nationyme auf Fremdbezeichnung, Fremdherrschaft und Kolonisation beruhen.
- Zweitens zeigt sich am Ländernamen ›Deutschland‹, dass die zu bestimmende Gruppe von Menschen sich historisch immer wieder änderte.
- Drittens wird die politische Absicht hinter Benennungen und Umbenennungen erkennbar. Durch ›naming‹ wurde also immer auch ›state-building‹ oder ›nation-building‹ betrieben.
- Viertens sehen wir daran, dass Unabhängigkeitsbewegungen in einer Umbruchsituation ganz besonders herausgefordert sind, Nationsnamen zu prägen, abzuliegen, zu erfinden oder umzudeuten.

Jedoch legt der transkontinentale Vergleich von Ländernamen auch Unterschiede der historischen Prozesse offen. Während sich in Europa Neubezeichnungen auch oft mit neuen territorialen Grenzziehungen ergänzten, waren die Grenzen in den Kolonien bereits durch Fremde gezogen worden. Dabei waren die afrikanischen Gesellschaften viel weniger als die europäischen Gesellschaften mit der Visualisierung ihrer Länder als Formen auf Karten vertraut und konzeptionalisierten Grenzen eher als vage Zonen. Am Vorabend der kolonialen Unabhängigkeit herrschten also diverse Selbstbezeichnungen vor, sodass sich eine Diskrepanz zwischen ›Nationen‹ (bzw. Ethnien) und dem Staatsterritorium ergab. Dies widerspricht dem westlichen politischen Ideal der Deckungsgleichheit von Staat und Nation seit dem 19. Jahrhundert. Dieser ›Missstand‹ wurde von aufstrebenden afrikanischen Politiker*innen mit einem westlichen Bildungshintergrund aufgegriffen und kolonialkritisch gewendet: Wenn den Kolonialmächten doch bewusst war, dass Staaten entlang von Nationen bzw. Ethnien gebildet werden müssten, warum haben sie sich dann in Afrika so ignorant verhalten? Warum haben sie zwar Ethnien eingeteilt und existierende Distinktionen fortlaufend in den Verwaltungsapparat übernommen, aber dennoch keine territorialen Neuordnungen daran ausgerichtet?

In der Weltgeschichte wurden Ethnonyme immer wieder auch von dem Terminus für »Sie sprechen komisch/anders« oder »für uns unverständlich« übernommen. Das

30 Vgl. *Achim Leube* (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Heidelberg 2002.

31 Siehe *Horst Junginger*, *Paganismus und Indogermanentum als Identifikationselement der Neuen Rechten*, in: *Uwe Puschner/Ulrich Großmann* (Hrsg.), *Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert*. Darmstadt 2009, 280–290.

prominenteste historische Beispiel hierfür ist sicherlich das griechische Ethnonym ›Barbaren‹, das einfach ›Schwätzer‹ bedeutete und alle nicht-griechisch Sprechende meinte, bevor es zum ethnischen Marker wurde. Auch ›Niemcy‹ (Deutschland) stammt in vielen slawischen Sprachen eigentlich vom Wortfeld ›Fremdsprachig‹ ab. Beispiele dafür finden sich ebenso in der afrikanischen Geschichte: In Südafrika nennt man immigrierte Afrikaner*innen etwa ›amaKwerekwere‹ – das heißt ›sie sprechen Kwerekwerekwere‹. Eine andere ethnische Gruppe wurde als ›amaLala‹ titulierte aufgrund der in ihrem Dialekt gesenkten Zunge: ›sie reden Lalalala‹. Umgekehrt haben weiße Siedler*innen die Khoi-San ›Hottentotten‹ genannt, indem sie sich über ihre Klicklaute lustig machten.³² Wichtig für die Betrachtung von Nationen- und Staatsnamen ist das Zusammenwirken von Selbst- und Fremdbezeichnungen, also von Endonymen und Exonymen. Fremdbezeichnungen befinden sich meist auf einer Skala zwischen formell und informell (also Staatsnamen oder Spitznamen), und zwischen neutral (›Yoruba‹) und herabwürdigend (›Hottentotten‹).³³ Beleidigende Ethnonyme beziehen sich häufig auf die Merkmale Hautfarbe, Kleidung und Ernährung. Manchmal werden von einem typischen Eigennamen oder einem mythischen Vorfahren solche Begriffe abgeleitet; beispielsweise wurden Iren häufig ›Paddys‹ genannt aufgrund des beliebten Vornamens Patrick. Umgekehrt werden Ethnonyme oft als Adjektiv für etwas Negatives benutzt (z. B. etwas ist getürkt). In Südafrika wurde ›kaffir‹ etwa zum Merkmal für alles Schlechte und Minderwertige; ›Kaffir sheet‹ war etwa schlechte Kleidung. Heterogene Gesellschaftsgruppen wurden teilweise auch durch Negationsformen ethnisch definiert. In Südafrika wurden alle nicht-europäisch-stämmigen Personen als ›Non-White‹ bzw. ›Nie-Blankes‹ auf Afrikaans definiert.³⁴ Geschichtslernende können anlässlich solcher Informationen auch informelle Bezeichnungen für ihre Nation oder Ethnie – wie etwa ›Almans‹ oder ›Kartoffel‹ – diskutieren.

Fazit

Nationyme und Staatsnamen können deshalb einen Startpunkt für einen postkolonialen Geschichtsunterricht bilden, weil Allgemeinwissen dabei gleichzeitig erworben und historisch hinterfragt wird; weil Kolonisierte, ehemals Kolonisierte und Kolonialisierende allesamt als Akteur*innen auftreten, die sich selbst und andere deuten; und weil zwischen historischen Akteur*innen und Staaten als Abstrakta immer wieder

32 Vgl. *Koopman*, *Ethnonyms* (wie Anm. 25), 255.

33 Ebd., 260.

34 Ebd., 262.

oszilliert werden kann. Diese Herangehensweise kann außereuropäische Geschichte auf ganz unterschiedlichen Ebenen von Komplexität behandeln: als erste Annäherung anhand eines Beispiels, vergleichend oder mit entsprechenden Perspektivwechseln. Das Herausschälen von Fremd- und Selbstbenennungspraktiken ist dabei im Kern eine historische und interkulturelle Kompetenz, welche auch über die Namensgeschichte selbst hinaus Bestand hat. Es geht auf eine sehr konkrete und anschauliche Art um Geschichte und Gegenwart von sprachlicher Deutungsmacht.

Autorin

Stephanie Zehnle

Juniorprofessorin für Außereuropäische Geschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Sie forscht zur afrikanischen und globalen Kolonial-, Umwelt- und Religionsgeschichte.

szehnle@histosem.uni-kiel.de